

Kultur als Komponente der Außenpolitik von Europa

Günter Gloser

Wir Bürgerinnen und Bürger der EU sind »zu unserem Glück vereint« – so haben es die Staats- und Regierungschefs in der Berliner Erklärung zum 50. Geburtstag der EU formuliert.

»Unser Glück«, das heißt vor allem: Europa ist heute – anders als in weiten Teilen seiner langen Geschichte – ein Kontinent des Friedens und der Stabilität. Vielleicht liegt ein Problem bei der Vermittlung des europäischen Gedankens bei der jungen Generation gerade in diesem Erfolg: Dass viele junge Leute sich etwas anderes als ein friedliches Europa gar nicht mehr vorstellen können.

Europas Glück besteht aber auch in einem Sozialmodell, das trotz aller unterschiedlichen Ausprägungen auch von außen immer mehr als »europäisch« empfunden und nicht selten bewundert wird.

Europa hat diese Erfolge mit dem 50. Geburtstag der Römischen Verträge ausgiebig gefeiert.

Doch nichts wäre falscher als der Eindruck, die EU beschäftige sich in diesen Tagen nur mit sich selbst. Eine der interessantesten Entwicklungen der letzten Jahre ist gerade, dass sich eine gemeinsame europäische Außenpolitik herauskristallisiert.

Außenpolitik wird längst nicht mehr nur von den nationalen Außenministerien betrieben, sondern mehr und mehr in Brüssel im Rahmen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik koordiniert. So wird Europa zunehmend auch von außen als der globale Akteur wahrgenommen, zu dem er sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat.

Doch die Herausforderungen der letzten Jahre – vom Terror über die Karikaturenkrise bis zum Klimawandel – haben nicht nur gezeigt, dass Europa mit einer Stimme sprechen muss. Sie haben auch gezeigt, dass die Weltpolitik immer auch eine kulturelle Komponente hat.

Und mit Kultur sind hier nicht nur die »schönen Künste« gemeint. Es ist der Dialog der Kulturen, der Menschen überhaupt erst miteinander in Kontakt bringt, der eine Verständigung darüber ermöglicht, wie wir in der Zukunft leben wollen.

Ich begrüße es sehr, dass die Europäische Kommission in ihrer »Mitteilung über eine europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung« die kulturelle Dimension als eine Querschnittsaufgabe für alle Politikbereiche hervorhebt. Dass die Kommissionsmitteilung während der deutschen EU-Ratspräsidentschaft vorgelegt wurde, ist ein richtiges Signal.

Und die Kultur muss natürlich ihren Platz auch im Wirken der EU nach außen haben – ebenso wie sie fester Bestandteil der deutschen Außenpolitik ist. Ich freue mich daher, dass wir heute über dieses wichtige Thema diskutieren können, und erhoffe mir davon wichtige Impulse.

Weil Kulturaustausch so viel mit konkreten Begegnungen von Menschen zu tun hat, sollten wir allerdings nicht gleich der – beim Thema Europa offenbar reflexhaften – Neigung nachgeben, sofort nach einer Institutionalisierung dieser kulturellen Komponente in den EU-Außenbeziehungen zu rufen.

Schließlich zeigen uns viele inspirierende Beispiele aus der Praxis, dass es gar nicht nötig ist, das Rad neu zu erfinden. Schauen wir uns doch an, was im Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik gerade auf allen Ebenen entsteht! Und lassen Sie mich mit zwei Stichworten zwei positive Entwicklungen erwähnen, die ich für beispielhaft halte, weil sie so gut zur Wirkungsweise der Kultur passen.

Das erste Stichwort ist *Netzwerkbildung*: Im letzten Jahr hat sich mit »EUNIC« ein Netzwerk der nationalen Kulturinstitute in Europa gegründet. Bereits 21 Institute aus 19 Ländern sind Mitglied geworden und haben sich zum Ziel gesetzt, gemeinsam die europäische Kulturzusammenarbeit voranzubringen.

Sie tun dies, indem sie gemeinsame Projekte entwerfen, ihre Arbeit koordinieren und natürlich auch, indem sie gegenüber den Brüsseler EU-Organen aktiv ihre Interessen vertreten.

Hans-Georg Knopp, der Generalsekretär des Goethe-Instituts, hat vor kurzem in einer Rede gesagt, die große Stärke von EUNIC sei, dass seine Struktur der der Europäischen Union so ähnlich sei: Nationale Kulturinstitute tun sich zusammen und formen sozusagen eine supranationale Organisation. EUNIC mache deshalb die nationalen Institute

weder überflüssig, noch konkurriere es mit ihnen.

So funktioniert Europa am besten: Wenn sich diejenigen, die in der praktischen Arbeit gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen, Netzwerke bilden, Synergien schaffen und am Ende gar gemeinsam tätig werden.

Das Beispiel des deutsch-französischen Kulturinstituts in Ramallah möchte ich hierbei besonders betonen. Deutsche und französische Kulturvermittler teilen sich dort nicht nur dasselbe Gebäude und dieselbe Infrastruktur, sondern bilden von A bis Z ein gemeinsames Institut.

Einerseits schafft das natürlich materielle Synergie-Effekte. Dass es in einer Region wie dem Nahen Osten aber auch als eine politische Botschaft wahrgenommen wird, wenn zwei ehemals verfeindete Nationen wie Deutschland und Frankreich sich in einer solchen Weise gemeinsam präsentieren, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Die zweite Entwicklung im Bereich der europäischen Kultur, auf die ich hinweisen möchte, baut auf diesen Netzwerken auf und lässt sich am besten mit *Aktivierung* bezeichnen:

Mit Beginn der deutschen EU-Präsidentschaft stehen zwei neue kulturpolitische Gestaltungsinstrumente zur Verfügung – »KULTUR (2007–2013)« sowie »Europa für Bürgerinnen und Bürger«.

Beide Programme sollen – ergänzend und subsidiär zu den nationalen Kulturförderprogrammen – den grenzüberschreitenden Austausch und das zivilgesellschaftliche Engagement in Europa fördern. Diese Programme sind in ganz Europa, aber auch in Drittstaaten wie dem westlichen Balkan und in der Türkei wirksam.

Durch die Förderbedingung, dass an den Projekten Partner aus mehreren Ländern teilnehmen müssen, aktivieren sie die Zusammenarbeit unter Kulturakteuren der europäischen Länder. Das bietet natürlich vor allem Netzwerken wie dem bereits erwähnten EUNIC eine Chance, auf ihre Kosten zu kommen.

Durch das Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« kann auch bereits bestehenden Beziehungen – wie etwa Städtepartnerschaften – neues Leben eingehaucht oder die Vernetzung der Kulturhauptstädte gefördert werden.

Die Beispiele, die ich genannt habe, haben eines gemeinsam. Sie verfolgen das Ziel einer lebendigen und vielfältigen europäischen Kultur und ihrer Darstellung nach außen – nicht mithilfe des Top-Down-Ansatzes oder dem Einziehen einer zusätzlichen bürokratischen Ebene.

Sie erreichen vielmehr eine Aktivierung der Kulturschaffenden und der Zivilgesellschaft selbst, durch eine Vernetzung und die Förderung von Netzwerken für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

Wichtig ist mir in der ganzen Diskussion über die Kultur in Europa der Punkt: Der Reichtum der Kulturlandschaft in Europa liegt in erster Linie in ihrer Vielfalt. Deshalb haben die europäischen Staaten und ergänzend die Europäische Gemeinschaft auch gemeinsam und in Rekordzeit die UNESCO-Konvention zur kulturellen Vielfalt ratifiziert.

Kulturpolitik wird – dies sieht der EG-Vertrag so vor – auch in Zukunft in erster Linie von den einzelnen Mitgliedsländern betrieben und nur subsidiär und ergänzend von Europa als Ganzem.

Europäische Außenkulturpolitik lässt sich daher am kürzesten auf den Nenner bringen – und hier möchte ich wieder die Berliner Erklärung zitieren:

Es sind »die offenen Grenzen und die lebendige Vielfalt der Sprachen und Kulturen und Regionen«, die uns in Europa bereichern.